

Um wieder zu einer wahren „communio“ zu gelangen, hatte der Rat der EKD bekanntlich eine Kommission eingesetzt, welche diesen diffizilen Fragenkomplex behandeln sollte. Das Ergebnis dieser aufopferungsvollen Arbeit sind die Arnolds-hainer Thesen vom Jahre 1957; deren wichtigste sind 4 und 5.

Unser Autor schickt seinem Buch einen historischen Überblick voraus, behandelt dann die Lehre von der Realpräsenz bei Luther und Calvin und untersucht in einem weiteren Abschnitt den theologischen Gehalt der genannten Thesen. Hier kommt er zum Ergebnis, daß sich eine volle Einigung, bzw. einheitliche Auffassung noch nicht erreichen ließ, sondern daß sehr wichtige Fragen in den vorgelegten Arnoldshainer Formulierungen noch offen gelassen werden mußten.

Das Ergebnis läßt sich kurz so zusammenfassen: Alle Kommentatoren sind sich darüber einig, daß bei der Abendmahlsfeier Christus als Person der Mittelpunkt und der eigentlich Handelnde ist. In diesem Sinne ist er real gegenwärtig. Er gibt – wie die übereinstimmende Auffassung lautet – den Kommunikanten Anteil an seiner Gottheit und leibhaften Menschheit. Doch nun kommt die Frage: Ist das Brot wirklich Christi Leib und der Wein wirklich Christi Blut? Und da gehen die Meinungen auseinander. Die einen sehen in Brot und Wein nur eine besondere *Funktion*. Nach dieser Auffassung wird die Eigenart des Abendmahles als eine besondere Weise verstanden, in welcher sich Christus uns gibt. Sie „sieht daher im Akte des leiblichen Essens und Trinkens das Spezifische der uns im Abendmahl ebenso wie im Wort geschenkten Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn“ (S. 149). Die andere große Gruppe hält an der eigentlichen und wirklichen Realpräsenz Christi fest. Aus den Erklärungen zu den Thesen, die von der Abendmahlskommission (1962 veröffentlicht) dem Rat der EKD übergeben wurde, geht hervor, daß die wesentliche Frage nach dem Verhältnis von Leib und Blut zu Brot und Wein noch völlig offen bleibt. Die Unterzeichner haben „mit Rücksicht auf die Vielfalt des neutestamentlichen Zeugnisses“ eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses nicht vorgenommen. Mithin bleibt hier alles noch gänzlich offen.

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

Klaus Gamber: LITURGIE ÜBERMORGEN. Gedanken zur Geschichte und Zukunft des Gottesdienstes. Verlag Herder, Freiburg, 288 S., geb. DM 24.50 [3018]

Der Behandlung seines Grundanliegens, der Liturgie übermorgen, schickt der Verfasser eine umfangreiche Darstellung der Liturgiegeschichte voraus, die ungefähr zwei Drittel der gesamten Arbeit ausmacht. Im ersten Abschnitt behandelt er die Feier des Herrenmahles von den ersten Anfängen der Urkirche an. Der zweite bringt die Geschichte der klassischen Liturgie, welche mit der Zeit Konstantins beginnt. Im dritten Teil folgt dann die Behandlung der Spätformen der Liturgie.

Dem Verfasser eignet eine weitreichende Kenntnis der einschlägigen Quellen, eine Frucht jahrelanger Studien und Forschungen. Dort und da geht er von bisher geltenden Lehrmeinungen ab, um seine eigenen Thesen zu vertreten. Zusammenhängen und Konjekturen, wie sie der Autor vertritt, werden manche nicht zustimmen vermögen. Aber seine Darstellungen sind klar und flüssig geschrieben und wollen ein lebendiges Bild der gottesdienstlichen Entwicklungen und deren gegenseitiger Beeinflussung vermitteln.

Der vierte Teil dieser Arbeit gilt dem eigentlichen Anliegen des Verfassers, einer ökumenischen Liturgie. Diese beschäftigt ihn schon seit vielen Jahren. In neuerer Zeit hat er sich hierüber zum Wort gemeldet, z. B. in unserer Zeitschrift (1963, Folge 4, S. 138 ff.; 1964, Folge 1, S. 27 ff.; 1964, Folge 2, S. 70 ff.). Der Aufsatz „Liturgie übermorgen – Die ökumenische Liturgie“, den er in unseren Blättern publizierte, enthält bereits in nuce die großen Grundgedanken, die im vorliegenden Buch eine umfangreiche Darstellung erfahren.

Vom Gedanken ausgehend, daß man die Kirche in der ganzen Ökumene findet, wenn auch im Augenblick zwar noch in zahlreiche „Konfessionen gespalten, stellt Gamber fest, daß sie sich doch „immer mehr ihrer Gemeinsamkeiten und ihrer Einheit in Christus sowie ihrer gemeinsamen Aufgaben bewußt“ wird (S. 175). Daher müsse die kommende Liturgie *ökumenisch* sein. Diese soll „der Kirche in den verschiedenen Völkern der Erde die Einheit im Ritus bringen, die man bisher durch

den fast überall in der Welt gefeierten römischen Ritus mit seiner lateinischen Kultsprache als bereits gegeben erblickte" (S. 175).

Von dieser ökumenischen Liturgie der Zukunft erwartet der Verfasser eine solche Einfachheit in ihrem Aufbau und Deutlichkeit in ihren Formen und Symbolen, daß sie von allen Völkern verstanden und mitvollzogen werden kann. Dabei könne sie nur eine *Rahmenliturgie* sein. Sie müsse eine wahrhafte *Volksliturgie* werden. Vor allem erachtet er es als schlechthin notwendig, daß die Volkssprache durchgängig, auch bei den Wandlungsworten, in der Gottesdienstfeier verwendet werde.

Keineswegs aber will Gamber einen Bruch mit der guten Tradition, dies bei aller Forderung nach einer den neu gegebenen Tatsachen entsprechenden Liturgie. Eine wortgetreue Übersetzung der (bisherigen) lateinischen Orationen scheint ihm unmöglich. Eine Überlegung, die uns allen ganz eindeutige Schwierigkeiten für die Zukunft macht. Bei aller von Gamber geforderten Rückbesinnung auf die *Urformen* christlichen Gottesdienstes, dürfe man keineswegs dem Fehler des Historizismus verfallen.

Im einzelnen legt nun der Verfasser dar, wie solche Liturgie in ihrem Vollzug zu gestalten wäre. Wir können in diesem engen Rahmen freilich nicht näher auf seine Konzeption eingehen.

Wann wird eine solche ökumenische Liturgie kommen? Wird sie konkret durchführbar sein? Wird die Hierarchie diesen Gedanken aufgreifen? Hier stünden noch eine Menge von Fragezeichen. Ist dieser Gedanke zu utopisch oder in der gegebenen Wirklichkeit noch durchzuführen? Man kann nicht bestreiten, daß die Dinge ernsthaft überlegt werden müßten.

Das Buch bietet in seinem letzten Teil eine Reihe von durchdachten Anregungen. Jedenfalls wird das, was der Autor zu seinem Thema ausgeführt hat, bei Vielen Interesse erregen.

Dr. P. Anselm Schwab OSB

Franz J. Heggen: GEMEINSAME BUSSFEIER UND PRIVATBEICHTE. Verlag Herder, Wien, 124 S., Ln., S 72.— (3054)

Für die meisten Leser unserer Breite noch ein schwieriges und diffiziles Thema. Aber das vorliegende Buch eröffnet doch sehr beachtenswerte Aspekte. Natürlich denkt der Verfasser, ein angesehener Pastoraltheologe Hollands, in keinerlei Weise daran, die notwendige Privatbeichte zu verdrängen. Man wird aber das Anliegen richtig werten müssen, das sich in dem Verlangen nach einer gemeinsamen Bußfeier der Gemeinde ausspricht. Hier kommt ein Gedanke zur Verwirklichung, den die alte Kirche gekannt und praktiziert hat, daß die Buße vor der Versammlung der Gemeinde auf sich genommen werden muß.

Ernst Tewes: BRIEFE AN DIE GEMEINDE AUS ST. LAURENTIUS, MÜCHEN. Verlag J. Pfeffer, München, 216 S., 4 Bilder, kart., DM 9.80 (3056)

Verfasser, Kriegsteilnehmer des 2. Weltkrieges und nach langer Gefangenschaft von dort zurückgekehrt, widmet sich mit aller Kraft seiner neuen und aufzubauenden Gemeinde. Diese hier vorgelegten Briefe an seine ihm anvertrauten Pfarrangehörigen legen in beredtes Zeugnis ab. Was aber hierbei als besonders wichtig erscheint, ist die Hinführung der Gemeinde zur Feier der heiligen Liturgie. Von da her gesehen ist diese ein ganz besonderes Aufbauelement. Doch wird vom Pfarrer die Liturgie nicht etwa bloß als Funktion der Pastoralliturgie, oder vielmehr als „Pastoral“ gesehen, sondern als bewußte Hinführung der Gläubigen zum rechten Mitvollzug der heiligen Liturgie seiner Gemeinde, damit in diesem gemeinsamen Vollzug der heiligen Mysterien eben eine heilige Gemeinde aufgebaut wird. Man kann die Dinge nicht so einfachhin kopieren. Jeder bewußte Seelsorger muß sich nach den Gegebenheiten seiner Gemeinde richten. Aber die hier in solchen Briefen vorgelegte Art kann als Vorbild pastoraler und gemeindebrieflicher Betreuung gelten.

Justus Dahinden: BAUEN FÜR DIE KIRCHE IN DER WELT. Im NZN Buchverlag, Zürich 1966. 148 S., 227 Abbildungen, Großformat. (3063)

Das Buch wird von einem Vorwort Kardinal Agagianian eingeleitet. Es geht ja in der Tat um die gemäße Angleichung der Baustrukturen an die Formen der nicht-europäischen Kulturen. Dieses Dinge sind lange Zeit leider allzusehr vernachlässigt worden. Allein die vielen, wenn auch gutgemeint erstellten Bauformen, waren doch in allem volksfremd und konnten fast niemals das heimische Empfinden anderer anderer Völker richtig ansprechen. Dieses Werk stellt nun einen sehr kon-